
BERUFSORIENTIERUNGEN UND GESELLSCHAFTLICHES BEWUSSTSEIN

Rezension einiger Ergebnisse der
Studie von Josef Langer,
Ingenieure und Kaufleute
Eine soziologische Untersuchung der
technischen und ökonomischen
Intelligenz. Kärntner Druck- und
Verlagsges. m. b. H. (Klagenfurter
Beiträge zur
bildungswissenschaftlichen
Forschung, Band 9), Klagenfurt 1981.

An den Boom der berufsbezogenen Sozialforschung des letzten Jahrzehnts anschließend legt Langer eine vergleichende Studie über zwei Berufsgruppen vor, die seit dem beginnenden 19. Jahrhundert (etwa in den Schriften Saint-Simons und Auguste Comtes) bis hin zu den Propheten der nachindustriellen Gesellschaft (z. B. Daniel Bell) als Schlüsselfiguren der jeweils kommenden Entwicklungen betrachtet wurden und werden. Dennoch ist aber bei einer Sichtung der theoretischen und empirischen Ansätze für systematische Untersuchungen der beiden Berufsgruppen festzustellen, „daß insbesondere für die ökonomische Intelligenz kaum Ausarbeitungen aufzutreiben sind (...). Im Vergleich dazu ist bezüglich der ‚Ingenieurintelligenz‘ relativ viel gezielt geforscht und geschrieben worden“ (S. 28).

Den Ausgangspunkt der vorliegenden Studie bildet die Überlegung, daß Ingenieure und Kaufleute von den Verwertungsbedingungen ihrer Berufsqualifikationen her – in der Produktion einerseits sowie der Zirkulation andererseits – sehr eng aufeinander bezogen sind. Beide sind als Teile

und wesentliche Träger der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen besonders in modernen industriell-kapitalistischen Systemen von großer Bedeutung, weshalb in „einer gemeinsamen Analyse von Ingenieur und Kaufmann das zum Vorschein kommen kann, was ihre eigentlichen Besonderheiten sind“ (S. 31). Um diese Charakteristika beider Berufsgruppen im Vergleich herauszuarbeiten, wählt Langer eine an den unterschiedlichen Auswahl- und Qualifikationsprozessen ansetzende Vorgangsweise mit dem Ziel, „das Potential, welches die technische und ökonomische Intelligenz in den historischen Prozeß einbringen können, von ihrem Bewußtsein herzuleiten“ (S. 32). Damit wird aber durchaus nicht etwa einem vordergründigen Psychologismus das Wort geredet. Langer spitzt vielmehr seine Problemstellung auf diesen Aspekt zu, nachdem er anhand des historischen Verlaufs zeigt, daß anstelle von Annahmen über lineare Entwicklungen (oder gar ahistorischer Betrachtungen) eher periodische Typisierungen für die Darstellung der gesellschaftlichen Wirksamkeiten der ökonomischen und technischen Intelligenz zutreffend erscheinen müssen. Daraus folgt aber, daß die im Zentrum der Arbeit stehenden Analysen des gesellschaftlichen Bewußtseins von Kaufleuten und Ingenieuren nicht von den aktuellen sozioökonomischen Verhältnissen abstrahieren. Sie bauen darauf auf und suchen nach Erklärungen, die über das noch hinausgehen, was Untersuchungen über den Wandel der strukturell bedingten Rollen und Funktionen der beiden Berufsgruppen zeigen können.

Der Autor (Assistent am Institut für Bildungsökonomie und Bildungssoziologie an der Universität Klagenfurt) stützt sich in seiner Arbeit auf umfangreiches empirisches Datenmaterial aus verschiedenen Forschungsprojekten, an welchen er selbst bzw. das Institut direkt beteiligt ist. Die Befragten setzen sich im wesentlichen

aus erstsemestrigen Studenten (Universität Wien, Wirtschaftsuniversität, TU Wien sowie von der Pädagogischen Akademie des Bundes in Wien), aus – Kärntner – Maturanten vor und nach der Matura, bzw. aus berufstätigen 35jährigen Akademikern und Nichtakademikern zusammen. Für die Analysen wurden innerhalb der diversen Samples drei qualifikationsbezogene Gruppen gebildet: Als Repräsentanten der technischen Intelligenz wurden Elektro- und Bauingenieure erfaßt, als Ökonomen wurden Betriebswirte, Handelswissenschaftler und Volkswirte befragt; unter Bezugnahme auf die gewissermaßen schon „klassische“ Diskussion über C. P. Snow's „The Two Cultures and the Scientific Revolution“ (Cambridge 1959) wird schließlich zu Vergleichs- und Kontrollzwecken auch noch eine dritte Gruppe von „Philologen“ (Lehramtskandidaten Germanistik) als Repräsentanten der „Literarischen Intelligenz“ gebildet.

Die Analyse dieses Datenmaterials wird an eine Sichtung von Beispielen vorliegender Publikationen zur Berufsorientierung angeschlossen und auf daraus destillierte „Leitgedanken“ (Hauptergebnisse solcher Studien) bezogen:

- „Zwischen den technischen und ökonomischen Angestellten gibt es eine Differenz im Erfolgsdenken und in den Arbeitseinstellungen.“
- „Ingenieure möchten in ihrem Beruf vor allem Fachleute sein und meinen, dadurch am besten der Allgemeinheit nützen zu können. Der Glaube an die Objektivität in der eigenen Disziplin liefert Grundlage und Anspruch dafür, auch als Experte des Gemeinwohls gelten zu können.“
- „Die beruflichen Orientierungen von Ingenieuren unterscheiden sich nach Arbeitssituationen, sozialen Lagen und formalen Bildungsabschlüssen“ (S. 48 f.).

Gestützt auf diverse statistische Analyseverfahren werden zunächst

die Ergebnisse bezüglich der Berufsorientierungen (Identifikation mit dem Beruf etc.) vorgelegt. Die dafür relevanten Items lassen sich aufgrund einer Faktorenanalyse in drei Hauptgruppen zusammenfassen, nämlich als „materialistische“ bzw. „idealistische Berufsorientierung“, oder als „Sozialorientierung“ (S. 50 ff.). „Am deutlichsten materialistisch ausgerichtet ist die ökonomische Intelligenz, gefolgt von der technischen und in einem großen Abstand von der literarischen Intelligenz. Auf der idealistischen (...) Dimension kehrt sich das Verhältnis um. Es liegen dort die literarische und die technische Intelligenz weit vor der ökonomischen Intelligenz. Für die soziale Orientierung gibt es ein eindeutiges Ergebnis nur bei den Pädagogen ...“ (S. 62).

Die Bedeutung dieser unterschiedlichen Berufsorientierungen wird nicht nur in bezug auf Art und Ausmaß der Identifikation gegenüber der beruflichen Arbeit, sondern ausführlich in Richtung auf Vorstellungen über den politischen Bereich, die Sozialstruktur und Mobilitätsprozesse untersucht (S. 72–115).

Die Korrelationen zwischen Qualifikations- und Berufsmerkmalen mit Indikatoren politischer Einstellungen bzw. Verhaltensweisen bestätigen, „daß die generelle These über den Zusammenhang zwischen ‚Beruf‘ und ‚politischem Bewußtsein‘ berechtigt ist“ (S. 84). Im Vergleich der drei Qualifikationsgruppen erweisen sich die Ökonomen als am bewußtesten im Sinn eines formalen Politikbegriffs mit traditionellem politischen Habitus. Dagegen erscheint die technische Intelligenz politisch weniger aktiv, wozu Langer jedoch betont, daß es sich dabei nur um einen graduellen Unterschied handelt. Diese Differenz erscheint „im großen und ganzen daraus erklärbar ...“, daß ... Ausbildung und Tätigkeit (der TI) in stärkerem Maß als bei den Ökonomen von politischen und sozialen Aspekten entleert ist. Qualitativ hebt sich von beiden

Gruppen die literarische Intelligenz ab. Sie hat zwar im Hinblick auf das traditionelle Politikverhalten auch nur ein durchschnittliches Profil, ist aber gegenüber politischen Basisaktivitäten relativ offen“ (S. 88). Aus seinen Analysen über die konzeptiven Inhalte und Werthaltungen der politischen Vorstellungen zieht der Autor den Schluß, „daß Ökonomen . . . eher autoritativ, die Lehramtsstudenten tendenziell antiautoritär und die Technikstudenten etwas altruistisch orientiert sind“ (S. 75).

Die Untersuchungen über das Gesellschaftsbild konzentrieren sich auf zwei Fragestellungen, nämlich auf Modelle über die vertikale Gliederung der Gesellschaft einerseits sowie auf Einschätzungen des Ausmaßes und der „Gerechtigkeit“ von sozialer Ungleichheit in Österreich. Zum Komplex der Gesellschaftsmodelle ergibt sich die keineswegs überraschende Grundtendenz, daß sich auch der größte Teil der befragten Intelligenz die österreichische Gesellschaft nach dem Schema einer „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ vorstellt. Auch bezüglich der Fragen über soziale Ungleichheit treten keine sonderlich gravierenden Unterschiede zutage. Insbesondere erscheinen die Antwortmuster bei Maturanten und Studenten fast identisch, etwas abweichend gestalten sich die Meinungen der berufstätigen Kaufleute und Ingenieure. Als bemerkenswert hervorzuheben ist eine Generalisierung verschiedener Ergebnisse dieses Abschnitts dahingehend, daß Ökonomen gegenüber sozialen Ungerechtigkeiten offensichtlich weniger empfindlich sind als die Techniker und Pädagogen bzw. Philologen (S. 100).

Eng verbunden mit den Modellen gesellschaftlicher Schichtung sind Vorstellungen über Möglichkeiten und Faktoren sozialer Mobilität, wobei sich einige interessante Resultate zeigen. Vor allem ist erstaunlich, daß zwar – wie im vorigen Abschnitt gezeigt wurde – der Großteil der Befrag-

ten die gegebene Gesellschaftsordnung als legitim anerkennt, dagegen aber mehr als die Hälfte den „illegitimen“ Mobilitätshilfen (wie „Protektion“, „politische Betätigung“, „ererbtes Vermögen“ . . .) die größte Wirksamkeit für Aufstiegsprozesse zubilligt (S. 111). Im Vergleich der Berufs- bzw. Qualifikationsgruppen zeigt sich auch diesbezüglich relativ wenig Differenz zwischen den beiden Hauptgruppen der Ökonomen und Ingenieure, dagegen eine deutlich kritischere Haltung der geisteswissenschaftlichen Kontrollgruppe. Letztere schätzen die Möglichkeiten sozialer Durchlässigkeit der gesellschaftlichen Schichten deutlich geringer ein. Generell aber gilt, daß Mobilität faktisch nur als individuelle gedacht wird und kollektive Mobilitätsvorgänge als völlig unrealistisch de facto kaum je in Betracht gezogen werden.

Abschließend behandelt Langer in dieser von der Thematik her gewissermaßen bahnbrechenden und akribisch ausgeführten Studie noch die Probleme des sozialen Hintergrunds der untersuchten Qualifikationsgruppen sowie die Frage nach den künftigen Entwicklungsmöglichkeiten. Dabei zeigt sich u. a., daß das österreichische Hochschulwesen neben der bekannten rigiden vertikalen Selektion (enorm unterrepräsentierte Unterschichten gegenüber einer überwältigenden Zahl von Studenten aus etablierten Schichten) auch deutlich horizontal differenziert: Die Kinder aus Arbeiterfamilien neigen demnach primär zu technischen Berufen, Studenten aus dem Milieu der leitenden Angestellten und freien Berufe tendieren überdurchschnittlich zu Medizin, während die ökonomischen Berufsqualifikationen der Handelsakademie- und Universitätsebene vor allem von Kindern kleiner und mittlerer Selbstständiger angestrebt werden (S. 123).

In der Diskussion von „Entwicklungsperspektiven“ greift Langer nochmals die im Lauf der Untersuchung aufgedeckten Widersprüche

zwischen den Vorstellungen der Befragten von der gesellschaftlichen Totalität und ihren Einschätzungen von Einzelfakten auf. Als wesentliche Ursache dafür benennt der Autor ein Manko in den vorherrschenden Qualifikationsprozessen: „Ein grundlegender Mangel in der bestehenden Ausbildung von Ingenieuren und Ökonomen (...) besteht im Fehlen einer integrativen Perspektive, die die historische Rolle des eigenen professionellen Wissens und Handelns dem einzelnen interpretierbar machen würde“ (S. 134). Dies allerdings würde – und das wird nur indirekt angedeutet und nicht mehr diskutiert – die Erfüllung von zwei in sich sehr komplexen und konfliktträchtigen Zielsetzungen voraussetzen: nämlich „die technische und ökonomische Intelligenz ... stär-

ker am Sinnbildungsprozeß ihrer Gesellschaft (zu) beteiligen“ einerseits, was aber andererseits nur sinnvoll sein kann, wenn „diese beiden Berufsgruppen ihren engen Ziel- und Sinnhorizont ... überschreiten und sich von der Zukunft mehr erwarten als nur eine Vervielfachung bestehender Standards“ (S. 137).

Daß die in weitreichenden Forderungen enthaltenen Schwierigkeiten in dem vorliegenden Buch nicht mehr behandelt werden, kann dem Autor nicht vorgeworfen werden: Er hat zu (wenigstens empirisch) kaum bearbeiteten Themen eine Fülle von brauchbaren Materialien aufbereitet; wünschenswert wäre, daß diese Arbeit in der angedeuteten Richtung aufgenommen und weitergeführt würde.

Josef Hochgerner